



Abb. 1: Das Gebäude der Bar „Le Constellation“ in Crans-Montana, Schweiz, am 2. Januar 2026, einen Tag nach dem Brand.

Menschen in einer Extremsituation: Warum wird in einer brennenden Bar gesungen und getanzt?

Nach der verheerenden Brandkatastrophe in Crans-Montana wurde viel diskutiert. Insbesondere ging es dabei um die Brandausbreitung und den vorbeugenden Brandschutz. Fragen warf aber auch das Verhalten einiger Menschen auf: In zahlreichen Social-Media-Videos sind Gäste der Bar zu sehen, die singen und tanzen, während die Decke des Kellerraumes bereits großflächig brennt. Tatsächlich kann man sich angesichts dieser Bilder zunächst einmal wundern. Mit den folgenden Ausführungen soll jedoch aufgezeigt werden, welche psychischen und sozialen Prozesse für die Besucherinnen und Besucher der Bar möglicherweise eine Rolle gespielt haben. Vor allem soll vorschnellen und eindimensionalen Verurteilungen entgegengewirkt werden. Den Gästen der Bar lediglich „Dummheit“ vorzuwerfen, ist nicht nur unethisch und überhaupt nicht hilfreich, sondern es wird auch der Komplexität des Geschehens aus psychologischer und sozialwissenschaftlicher Perspektive in keiner Weise gerecht.

Die nachfolgenden Ausführungen sind nicht empirisch, sondern theoretisch begründet. Basierend auf den verfügbaren Erkenntnissen zum menschlichen Verhalten werden lediglich Annahmen und Hypothesen formuliert, um ein grundsätzliches Verständnis für das Geschehene zu ermöglichen. Abschließend werden einige Konsequenzen abgeleitet, die zur Förderung von Risikomündigkeit und Selbsthilfefähigkeit zukünftig beachtet werden könnten.

Grundsätzliches

Menschliches Verhalten ergibt sich aus einem sehr komplexen Zusammenwirken unterschiedlicher Faktoren (7). Dazu gehören die Rahmenbedingungen ebenso wie Persönlichkeitsmerkmale, Einflüsse von Erziehung und Sozialisation sowie die Art und Weise der Interaktion mit anderen Menschen, die ebenfalls anwesend sind. Menschliches Verhalten ist nicht immer rational, und in der Regel gibt es

Autor:

Prof. Dr. Harald Karutz
MSH Medical School
Hamburg, Fakultät für
Humanwissenschaften
Am Kaiserkai 1
20457 Hamburg
harald.karutz@
medicalschoollhamburg.de

auch nicht „den einen Grund“ bzw. „die eine Ursache“, warum jemand sich so oder anders verhält. Eher ist von einem ständigen Widerstreit miteinander konkurrierender Motive auszugehen, wobei das stärkste Motiv sich letztlich durchsetzt. Auch sind wahrnehmungs- und kognitionspsychologische Aspekte bedeutend. Warum viele Partygäste in Crans-Montana nicht spontan geflüchtet sind, sondern zunächst weiter gefeiert haben, bedarf insofern einer genaueren Betrachtung.

Dabei muss sorgfältig differenziert werden. Auf die Frage, warum der Ausbreitung des Feuers zunächst zugeschaut worden ist, gibt es andere Antworten als auf die Frage, warum teilweise auch noch mit Mobiltelefonen gefilmt worden ist. Um zu verstehen, warum die Menschen nicht weggelaufen sind, müssen wieder andere Erklärungsansätze herangezogen werden. Viele unterschiedliche Facetten ergeben dann erst ein Gesamtbild der Situation, das das Verständnis des Geschehenen möglicherweise fördern kann.

Viele Gäste der Bar waren minderjährig. Aus guten Gründen sind Kinder und Jugendliche – auch aus juristischer Sicht – eben nicht uneingeschränkt und vollumfänglich für das, was sie tun, verantwortlich; sie sind nun einmal „unreif“ und „unmündig“; sie können eine Situation nicht immer so einschätzen und die Folgen ihres Handelns nicht immer so übersehen, wie es vielleicht wünschenswert wäre. Aber so ist es nun einmal – und das sollte in der gesamten Diskussion nicht übersehen werden.

Vorsichtig mutmaßen kann man zudem, dass zumindest bei einigen Gästen der Bar auch Alkoholkonsum eine Rolle gespielt haben dürfte: Rationales Verhalten wird auch dadurch sicherlich nicht begünstigt worden sein.

„Zuschauen, wie sich das Feuer ausbreitet!?“

Dafür, dass der Ausbreitung des Feuers zunächst einmal zugeschaut worden ist, können mindestens drei Aspekte in Betracht gezogen werden:

- Flammen an der Decke eines Innenraumes bekommt man in der Regel nur sehr selten zu sehen – es ist etwas Außergewöhnliches, Unbekanntes, Fremdes und Erstaunliches, und es liegt im Wesen des Menschen, sich derartigen Dingen zuzuwenden (1, 4, 10). Insbesondere Feuer übt sehr häufig eine besondere Faszination aus, die man auch in gänzlich anderen Zusammenhängen (z. B. Osterfeuer, Kaminfeuer, Feuerwerk) beobachten kann. Zusätzlich gilt: Je weniger Erfahrung eine Gesellschaft mit „irregulären“ Ereignissen hat, umso größer

ist die Faszination, die mit ihnen verbunden ist (12). Seit Jahrzehnten leben gerade wir in Mitteleuropa in relativ großer Sicherheit.

Wohnungs- oder Gebäudebrände ereignen sich verhältnismäßig selten, und in der gesellschaftlichen Wahrnehmung spielen sie nur eine sehr untergeordnete Rolle. Daher gibt es auch kaum Erfahrungen, die im Umgang mit Bränden in Innenräumen hilfreich sein könnten.

- Das anhaltende Betrachten der Brandausbreitung kann u. U. auch damit erklärt werden, dass jemand schlichtweg „starr vor Schreck“ oder „wie gelähmt“ gewesen ist. Das könnte insbesondere dann der Fall gewesen sein, als die tatsächliche Lebensbedrohung plötzlich doch erkannt worden ist. In der Psychotraumatologie wird in diesem Zusammenhang von einem Zustand des Einfrierens (Freeze) gesprochen, wenn etwas extrem schrecklich, übermächtig und ausweglos erscheint (3, 14).
- Das Konzept des Sensation Seeking (15) beinhaltet die Überlegung, dass Menschen gezielt Gefahren suchen und Risiken eingehen, weil damit, in einer bestimmten Dosierung, eine Art Wohlgefühl verbunden sein kann. Das mag in diesem Zusammenhang selbstverständlich makaber klingen, wird aber nachvollziehbar, wenn man an bestimmte sportliche Aktivitäten oder auch nur an schnelles Autofahren denkt: Für einen Augenblick löst es (für einige Menschen) einen Nervenkitzel aus, und es werden zahlreiche Stresshormone ausgeschüttet. Welches Erregungslevel ganz konkret angestrebt wird (und welche Risiken insofern eingegangen werden), ist dabei individuell sehr unterschiedlich. Generell wird jedenfalls nicht jede Bedrohung von vornherein so eingeschätzt, dass man ihr aus dem Weg gehen müsste. Manchmal ist das Gegenteil der Fall: Bestimmten Risiken setzen Menschen sich mehr oder weniger bewusst aus, weil es – nochmals: für eine befristete Zeitspanne und in begrenztem Umfang – durchaus angenehm erscheint.

„Filmen und Fotografieren, während es immer bedrohlicher wird!?“

In einer Notfallsituation stehenzubleiben und zunächst einmal zuzuschauen, ist nicht zwingend damit verbunden, dass auch Fotos oder Videos angefertigt werden. Dafür können ergänzend weitere Erklärungsansätze herangezogen werden.

Bei einem Brandausbruch handelt es sich um eine Situation, für die den meisten Menschen keine geeigneten Handlungsstrategien zur Verfügung ste-

hen. Sicherlich wäre es angebracht, die Feuerwehr zu alarmieren, Löschversuche zu unternehmen, sich selbst in Sicherheit zu bringen und andere Menschen zu warnen. Derartiges Handeln muss aber irgendwann einmal gelernt worden sein, und das ist es in der Regel nicht. Sofern nun keine geeignete Bewältigungsstrategie für das Geschehen zur Verfügung steht, wird auf eine Handlungsroutine zurückgegriffen, mit der man viel vertrauter ist: Das Smartphone wird gezückt, wie man es sonst eben auch immer zückt, wenn man irgendetwas „Interessantes“ zu sehen bekommt, das man fotografieren oder filmen möchte. Selbstverständlich ist dieses Verhalten dann nicht hilfreich, sondern eher gefährlich, aber es resultiert schlichtweg aus dem, was eingeübt ist und was nicht; was zur „Routine“ gehört und was nicht (11, 12).

Denkbar ist, dass die Flammen durch die Aufnahmen mit einem Mobiltelefon sozusagen psychisch (!) auf Abstand gehalten worden sind und genau dadurch zunächst auch noch weiter gefeiert werden konnte.

Ein Mobiltelefon für das Anfertigen von Fotos oder Videos zu nutzen, kann auch ein unbewusster Distanzierungsversuch sein: Dadurch, dass ein Gegenstand zwischen sich selbst und das bedrohliche Geschehen gehalten wird, entsteht eine psychische Distanz, die in ähnlicher Weise z. B. auch von Kriegsberichterstatern beschrieben wird. Denkbar ist, dass die Flammen durch die Aufnahmen mit einem Mobiltelefon sozusagen psychisch (!) auf Abstand gehalten worden sind und genau dadurch zunächst auch noch weiter gefeiert werden konnte: Solange man das Geschehen im Display beobachten kann, ist man – gefühlt – in Sicherheit. Nur gerät durch die anhaltende Fixierung auf das Display möglicherweise aus dem Blick, dass die Brandausbreitung längst lebensbedrohliche Ausmaße angenommen hat (5, 11, 12).

Etwas Außergewöhnliches zu dokumentieren und für die Nachwelt festzuhalten, ist tatsächlich eine urmenschliche Verhaltensweise, wie sie z. B. schon in Höhlenmalereien gezeigt worden ist. Moderne Mobiltelefone bieten nun eine entsprechende technische Möglichkeit, ein solches Dokumentationsbedürfnis zu befriedigen, und selbstverständlich wird diese Option auch genutzt – einfach deshalb, weil sie zur Verfügung steht (18). Dass auch das nicht sinnvoll ist, steht außer Frage, aber auch in vielen anderen Bereichen des Lebens ist es so, dass technische Möglichkeiten genutzt werden, ohne zu hinterfragen, ob das eigentlich sinnvoll bzw. ethisch vertretbar ist oder nicht.

Nicht zuletzt mag der Gedanke eine Rolle spielen, dass man Fotos und Videos von einem Notfallgeschehen später anderen Menschen zeigen kann. Man kann dann von etwas Besonderem berichten, ein Erlebnis mit anderen Menschen teilen und in vielen Fällen bekommt man genau darauf ja auch positive Reaktionen bzw. eine gewisse Form der Anerkennung, insbesondere in den sozialen Medien, u. a. in Form von Likes (11, 19). Ob und inwiefern dieser Aspekt auch bei einzelnen Betroffenen in Crans-Montana eine Rolle gespielt hat, lässt sich aus der Ferne nicht beurteilen. Feststehen dürfte allerdings, dass die entstandenen Aufnahmen nicht nur bei Unbeteiligten für Irritationen sorgen, sondern v. a. für Überlebende und Hinterbliebene sehr belastend sind.

„Kein Fluchtverhalten, obwohl Lebensgefahr bestand!“

Über die Erklärungsversuche zum Hinschauen, Filmen und Fotografieren hinaus sollen einige weiterführende Überlegungen dargestellt werden, die sich darauf beziehen, dass nicht sofort geflüchtet worden ist. Wie kann es sein, dass man einerseits sieht, wie sich ein Brand ausbreitet, man andererseits aber nichts unternimmt, um sich in Sicherheit zu bringen?

Naheliegender ist die Vermutung, dass die drohende Gefahr schlichtweg nicht erkannt worden ist (17). Das kann aber noch präzisiert werden: Vor allem wurde offenbar nicht erkannt, mit welcher Geschwindigkeit sich der Brand ausbreitet und wie sich die Lage insgesamt entwickelt. Was den Menschen in der Bar gefehlt haben dürfte, wird das Vorstellungsvermögen gewesen sein, d. h. die Fähigkeit, zu antizipieren, was in den nächsten Minuten geschieht.

Ein Bewusstsein dafür, dass überhaupt etwas Derartiges geschehen kann, fehlt – sowohl auf der individuellen wie auch auf der gesellschaftlichen Ebene.

Eine Rolle gespielt haben könnte auch, dass ein unangemessenes Sicherheitsgefühl vorhanden war („Mir kann hier nichts passieren!“). Möglicherweise hat sich ein problematischer Effekt grundsätzlich wirksamer Schutz- und Sicherheitsvorschriften gezeigt: Je mehr der Eindruck entsteht, dass alles geregelt ist und doch für alles bestimmte Vorschriften gelten, umso weniger muss man – so scheint es – selbst für die eigene Sicherheit sorgen. Dieses Phänomen ist aus der Risiko- und Sicherheitsforschung längst bekannt (13).



Abb. 2: Die Rega-Jets waren nach dem Unglück in Crans-Montana im Dauereinsatz.

Da Unglücksfälle wie in Crans-Montana extrem selten sind, sind sie auch nicht oder kaum im Gedächtnis verankert: Ein Bewusstsein dafür, dass überhaupt etwas Derartiges geschehen kann, fehlt – sowohl auf der individuellen wie auch auf der gesellschaftlichen Ebene. Es gibt schlichtweg keine ausreichende gedankliche Vorbereitung auf die Möglichkeit eines solchen Ereignisses – und dementsprechend erst recht auch keine Idee oder keinen konkreten Plan, wie man angemessen reagieren könnte.

Der konkrete situative Kontext muss ebenfalls beachtet werden: In der Bar wurde fröhlich und ausgelassen gefeiert. Die Stimmung war entspannt, sodass ein Umschalten aus dem Feiermodus in einen Alarmmodus offenbar nicht rasch genug gelungen ist. Denkbar ist, dass das Feiern so viel Freude bereitet hat, dass man es schlichtweg nur sehr ungern beenden wollte – etwa nach dem Motto: „Von einigen Flammen an der Decke lassen wir uns doch nicht den Abend verderben!“ Selbstverständlich mag das eine krasse Fehleinschätzung sein, aber sie ist durchaus nachvollziehbar und tritt – zumindest ähnlich – auch in unzähligen anderen Lebenssituationen auf.

In diesem Zusammenhang dürfte sich auch pluralistische Ignoranz ausgewirkt haben: Jeder Einzelne orientiert sich daran, was andere tun. Da genau dies aber jeder tut, geht letztlich von niemandem die Initiative aus, um zu flüchten oder einen Lösversuch zu unternehmen – stattdessen wird von allen gemeinsam einfach weitergefeiert

und getanzt. Genau dieses Verhalten wird gegenseitig legitimiert, und es ergibt sich eine kollektive Fehlinterpretation (16).

Auch Verantwortungsdiffusion könnte eine Rolle gespielt haben. Demnach könnte bei Einzelnen durchaus der Gedanke gereift sein, dass man doch eigentlich einen Lösversuch unternehmen oder man dazu aufrufen müsste, dass alle Gäste den Raum verlassen. Sind aber viele Menschen anwesend, denkt jeder Einzelne, dass das doch auch ein anderer übernehmen könnte, sodass letztlich niemand etwas unternimmt (16).

Forschung zu menschlichem Verhalten in komplexen Situationen zeigt, dass oftmals Wishful Thinking beobachtet werden kann (8): Menschen denken sich, wenn eine schwierige Situation eintritt oder sich Komplikationen entwickeln, dass sich schon irgendeine gute Lösung findet, u. U. auch gänzlich ohne eigenes Zutun. Ist diese Hoffnung sehr stark ausgeprägt, wird überhaupt kein eigener Handlungsbedarf mehr gesehen: Alles regelt sich schon von alleine. In Crans-Montana könnte der eine oder andere gedacht haben: „Sicher wird das Feuer gleich gelöscht!“ In einem solchen Denken liegt also nicht nur ein unangemessener Optimismus, sondern auch ein unangemessenes Vertrauen in das Verhalten anderer.

Nicht zuletzt könnte sich ein Zugehörigkeitsgefühl und auch ein Zugehörigkeitswunsch ausgewirkt haben. So bilden feiernde Menschen eine starke Gemeinschaft, die man auch nicht verlassen

möchte, weil man sich selbst in dieser Gemeinschaft wohl, verbunden und gut aufgehoben fühlt. Feiern nun andere Mitglieder der Gemeinschaft weiter, möchte man den Kreis dieser Feiernden u. U. auch selbst lieber nicht verlassen (2).

**Der Vorwurf, dass Betroffene „selbst schuld“
oder „dumm“ gewesen sind,
hilft niemandem und trägt auch nicht dazu bei,
günstigere Verhaltensweisen zu etablieren.**

Konsequenzen für die Praxis

Das Verhalten von Gästen in der brennenden Bar mag zunächst einmal irritieren. Sozialwissenschaftliche und psychologische Forschung liefert aber zahlreiche Erklärungsansätze, die dieses Verhalten durchaus verständlich machen. Die einzelnen Theorien und Hypothesen stehen keineswegs unverbunden nebeneinander, sondern sie interagieren und können sich teilweise auch noch gegenseitig verstärken. Folgende Konsequenzen könnten abgeleitet werden:

- Risikomündigkeit und Selbsthilfefähigkeit in der Bevölkerung bedürfen sicherlich einer deutlichen Stärkung. Konkret sollte es darum gehen, Risiken und Gefahren überhaupt erkennen zu können. Trainiert werden sollte das spontane Umschalten in einen Alarmmodus sowie notfallbezogenes Vorstellungsbewusstsein, und zwar dahingehend, dass Verläufe eines dynamischen Notfallgeschehens besser antizipiert werden können als bisher. Selbstverständlich sollten auch angebrachte Selbsthilfefähigkeiten entwickelt werden, z. B. in Form sehr einfacher Regeln: „Bei einem Brandausbruch in geschlossenen Räumen muss der Raum sofort verlassen werden“, „Immer und überall sollte man zunächst erkunden, welche Notausgänge und Fluchtmöglichkeiten zur Verfügung stehen“ usw.
- Möglicherweise könnte es hilfreich sein, über die Faktoren zu informieren, die menschliches Verhalten beeinflussen können. Über gruppenspezifische Effekte und ungünstige Denkmuster aufgeklärt zu sein, schützt nicht automatisch vor einem problematischen eigenen Verhalten. Sehr wohl könnte es aber dazu beitragen, das eigene Verhalten – auch in kritischen Situationen – zu reflektieren und alternative Handlungsoptionen zumindest in Betracht zu ziehen.
- Besonders angebracht scheint aber auch, dass menschliches Verhalten in Unglücksfällen nicht vorschnell moralisiert und bewertet wird. Der Vorwurf, dass Betroffene „selbst schuld“ oder

„dumm“ gewesen sind, hilft niemandem und trägt auch nicht dazu bei, günstigere Verhaltensweisen zu etablieren. Stattdessen besteht eine Herausforderung darin, die Komplexität sozialer Prozesse und des menschlichen Verhaltens zu akzeptieren und auch stets in dieser Komplexität zu betrachten. In Crans-Montana dürfte das tragische Zusammenwirken unterschiedlicher Faktoren dafür gesorgt haben, dass Menschen sich nicht mehr selbst retten konnten. Vorwürfe sind unangebracht.

Forschung zeigt, dass genau das Verhalten der Menschen in Crans-Montana exemplarisch dafür steht, wie Menschen reagieren, weil sie nun einmal Menschen sind. Gleichwohl wäre es wünschenswert, wenn aus diesen schrecklichen Erfahrungen etwas gelernt werden könnte. Wäre dies der Fall, hätten die Aufnahmen aus der brennenden Bar in Crans-Montana doch noch einen Sinn. ☉

Literatur:

1. Albig JU (2022) Der Reiz des Desasters. *Geo-Epoche* 115: 22-35.
2. Bahr J (1996) „Die Leute haben nur geschaut ...“ Hintergründe des Nichthelfens. *RETTUNGSDIENST* 19: 398-401.
3. Daniel P (1987) Schaulust bei Verkehrsunfällen. Unveröff. Diplomarbeit, Universität Köln.
4. Dombrowsky W (1996) Massen-Management bei Neugierigen, Gaffern und Katastrophentouristen. *Schweizer Zeitschrift für Militär- und Katastrophenmedizin* 73 (1): 13-15.
5. Dombrowsky W (2001) Nach der Katastrophe: Von Opfern, Helfern, Gaffern und anderen Gut- und Schlechtmenschen. In: Becker HD, Domres B, von Finck D (Hrsg.) *Katastrophe. Trauma oder Erneuerung?* Attempto, Tübingen. S. 183-217.
6. Fiedler H, Gasch B, Lasogga F (2004) Zuschauer bei Notsituationen. In: Bengel J (Hrsg.) *Psychologie in Notfallmedizin und Rettungsdienst*. 2. Aufl. Springer, Berlin/Heidelberg, S. 191-200.
7. Garms-Homolova V (2022) *Sozialpsychologie der Zuneigung, Aufopferung und Gewalt*. Springer, Berlin/Heidelberg.
8. Gasch B (2011) Entscheidungsfindung in komplexen Situationen. In: Lasogga F, Gasch B (Hrsg.) *Notfallpsychologie. Lehrbuch für die Praxis*. 2. Aufl. Springer, Berlin/Heidelberg, S. 423-427.
9. Gasch B, Lasogga F (2011) Zuschauer. In: Lasogga F, Gasch B (Hrsg.) *Notfallpsychologie. Lehrbuch für die Praxis*. 2. Aufl. Springer, Berlin/Heidelberg, S. 357-361.
10. Hommel B (1998) Visuelle Aufmerksamkeit. In: Strauß B (Hrsg.) *Zuschauer*. Hogrefe, Göttingen, S. 29-55.
11. Karutz H (2018) Zuschauer an der Einsatzstelle: Eine differenzierte Betrachtung. *Notfallmedizin up2date* 13 (1): 95-111. DOI: 10.1055/s-0043-121458.
12. Karutz H (2025) Zuschauendes Verhalten an Unglücksorten: Wie soll man das verstehen? In: Przyrembel M, Karutz H (Hrsg.) „Gaffen“ – Mythen und Faktencheck für Rettungskräfte. Zuschauendes und störendes Verhalten am Unfallort richtig einschätzen und souverän reagieren. Hogrefe, Göttingen, S. 105-126.
13. Renn O (2014) *Das Risikoparadox: Warum wir uns vor dem Falschen fürchten*. Fischer, Frankfurt a.M.
14. Roelofs K (2017) Freeze for Action: Neurobiological Mechanisms in Animal and Human Freezing. *Philos Trans R Soc Lond B Biol Sci* 372 (1718): 20160206. DOI: 10.1098/rstb.2016.0206.
15. Roth M, Hammelstein P (Hrsg.) (2003) *Sensation Seeking – Konzeption, Diagnostik und Anwendung*. Hogrefe, Göttingen.
16. Schwindt HD (1998) Alle gaffen – keiner hilft. *Unterlassene Hilfeleistung bei Unfällen und Straftaten*. Hüthig, Heidelberg.
17. Siegrist M, Arvai J (2020) Risk Perception: Reflections on 40 Years of Research. *Risk Anal* 40 (S1): 2191-2206. DOI: 10.1111/risa.13599.
18. Sonntag S (2022) *Das Leiden anderer betrachten*. Fischer, Frankfurt a. M.
19. Wengenroth D, Przyrembel M, Karutz H (2023) Zwischen Blaulicht, Blitzlicht und Zuschauern: Das Fotografieverhalten von Rettungskräften. *Notfallmedizin up2date* 18 (3): 253-273. DOI: 10.1055/a-1875-5421.

Interessenkonflikte:
Der Autor erklärt, dass keine Interessenkonflikte bestehen.